

Jarosław Bogacki

Die "Schlesischen Provinzialblätter" als Informationsquelle über die Sprachverhältnisse im preußischen Schlesien

Studia Germanica Gedanensia 21, 67-73

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach
dozwolonego użytku.

Jarosław Bogacki



Die „Schlesischen Provinzialblätter“ als Informationsquelle über die Sprachverhältnisse im preußischen Schlesien

In Deutschland erlebte das neue, unterschiedlich ausgeformte Kommunikationsmedium *Presse* nach einer Entwicklungsphase im 15. und 16. Jahrhundert mit **Flugblättern**, **Flugschriften**, **Messrelationen** und einer Etablierungsphase im 16. und 17. Jahrhundert mit **Avisen**, **Relationen** und **Intelligenzblättern** im 18. Jahrhundert seine Blütezeit. Einen großen geistigen Beitrag dazu leistete das neue Ideal eines aufgeklärten Bürgers, das mit Worten von Vierhaus (zit. nach von Polenz 1994:30) folgendermaßen charakterisiert wird: „Das Ideal des Hofmannes wurde durch das Ideal des aufgeklärten Bürgers und Patrioten verdrängt, der gemeinnützig tätig ist, der am geistigen, politischen und ökonomischen Leben seiner Zeit und seiner Umwelt Anteil nimmt, sich selber immer mehr aufklärt und zur Aufklärung anderer beiträgt“. Kein anderes Instrument dieser Zeit eignete sich besser, dieses Ideal zu popularisieren und die bildungsbürgerlichen Aufgaben medial zu unterstützen als Zeitung bzw. Zeitschrift. Sie sollten somit über das Ökonomische Bericht erstatten, sie sollten aufklären, rasonieren, gründlich informieren sowie unterhalten und Nützliches verbreiten (vgl. Stöber 2005:96).

Das letzte Drittel des 18. Jahrhunderts verzeichnete einen großen Zuwachs von periodischen Publikationen – Zeitungen und Journalen. Nach Joachim Kirchner (zit. nach Stöber 2005:95) belief sich die Anzahl der Zeitschriftengründungen in den Jahren 1701–1710 auf 64, während sie in den Jahren 1781–1790 1225 betrug.

Dieses rasche Wachstum des Interesses an der Lektüre von Periodika hing mit der in dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Deutschland allgemein herrschenden **Leselust** zusammen, die von den Zeitgenossen als **Lesesucht** bzw. **Lesewut** bezeichnet wurde (vgl. von Polenz 1994:34).

In vielen Städten Deutschlands entstanden die so genannten Leseanstalten, in denen man sich der Lektüre von deutschen, französischen und englischen Büchern und Journalen widmen konnte, wo man sie ausleihen, aber auch über das Gelesene rasonieren konnte. Eine von diesen Leseanstalten entstand in Breslau, in dem von Preußen im Zuge der militärischen Auseinandersetzungen mit Österreich – bekannt als **Schlesische Kriege** (1740–1763) – eroberten Schlesien. Errichtet wurde diese mit

einem Lesesaal ausgestattete und weniger auf Unterhaltung als auf niveauvolle Literatur und Bildung ausgerichtete Leihbibliothek von Karl Konrad Streit (geb. 2.3.1751 in Glogau, gest. 21.9.1826 in Breslau), einem dem bürgerlichen Stande entstammenden Kammersekretär der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau.¹

Streit war aber in Breslau und Schlesien nicht nur als hoher Beamter und Freund der Literatur und des Theaters bekannt, sondern auch als langjähriger Herausgeber des bedeutendsten schlesischen Journals dieser Zeit, der „Schlesischen Provinzialblätter“. An der Seite von Streit stand bis 1812 ein weiterer Herausgeber, Friedrich Albert Zimmerman (geb. 30.5.1745 in Lüben, gest. 27.3.1815 in Breslau), Kammerkalkulator an der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau, späterer Geheimer Regierungsrat und – was sicherlich nicht ohne Bedeutung für seine zahlreichen Beziehungen in Schlesien war – vertrauter Mitarbeiter des Provinzial-Ministers Grafen von Hoym. In dem Zuständigkeitsbereich von Zimmermann stand vorwiegend die Distribution der Zeitschrift, was ihm diese Konnexionen ermöglichten.

Die Gründung dieser Monatsschrift veranlasste bereits im Jahre 1784 eine Gruppe der um den Breslauer Philosophen Christian Garve (1742–1798) versammelten Intellektuellen und Befürworter der Ideen der Spätaufklärung.² Das erste Heft des Journals erschien nach einer von Streit und Zimmermann in der Mitte des Jahres 1784 unterzeichneten Ankündigung im Januar 1785 und die Herausgabe wurde kontinuierlich 65 Jahre lang bis zum Jahre 1849 fortgesetzt (vgl. Gerber M. R. 1995: 24–26 und die dort zitierten Primärquellen).

Auf dem Umschlag des ersten Monatsheftes wurde die Programmatik der Zeitschrift abgedruckt. Als ihre Urheber sind wohl Streit und Zimmermann anzusehen: *„Die Provinzialblätter wollen 1. alle Fortschritte, die Kultur, Industrie, Moralität und Aufklärung in dieser Provinz tun, zur Erweckung, auch die Rückschritte, soweit es die Klugheit erlaubt, zur Schau berichten. Sie breiten sich über Religions- und Erziehungswesen, über Literatur, Polizei, Handel, Manufakturen, Künste, Ökonomie, Naturkunde, Justiz, Arzneikunde usw. aus. [...] Dem Zweck der Monatsschrift gemäß aber werden vorzüglich Aufsätze gewünscht, die auf das Bedürfnis Schlesiens, auf seinen Grad*

¹ Zur Streit'schen Leseanstalt siehe seine Beiträge in den „Schlesischen Provinzialblättern“: Streit K. K., 1793 Errichtung meiner Leihbibliothek, in: Schlesische Provinzialblätter, Anhang 18, 1793, S. 91–94, Streit K. K., 1794, Vierte Fortsetzung der zur Leihbibliothek des Cammersekretärs Streit zu Breslau gehörigen Bücher, in: Schlesische Provinzialblätter, Anhang 20, S. 297–319, Streit, K. K., 1794, Verzeichniß der in der Journal Gesellschaft umlaufenden Journale, in: Schlesische Provinzialblätter, Anhang 20, S. 319–322, Streit K. K., 1795, Fünfte Fortsetzung der zur Leihbibliothek des Cammersecretär Streit zu Breslau gehörigen Bücher, in: Schlesische Provinzialblätter, Anhang 22, S. 235–253. Zum Lebenslauf Karl Konrad Streit's siehe Gerber M. R., 1995, Die Schlesischen Provinzialblätter 1785–1849, Sigmaringen, S. 73–77 und die dort genannte Literatur.

² Zu dem schlesischen Kreis der Aufklärer gehörten nebst Christian Garve, Karl Konrad Streit und Friedrich Albert Zimmerman auch Carl Gottlieb Svarez, Ernst Ferdinand Klein, Johann Gottfried Morgenbesser, Johann Gottlieb Schummel, Johann Timotheus Hermes, Johann Kaspar Friedrich Manso, Karl Georg Heinrich von Hoym, Karl Gotthelf Lessing und andere mehr gehörten (vgl. Brenker 1996:19–20).

der Kultur, der Moralität, der Aufklärung, auf seine Vorurteile usw. stete Rücksicht nehmen oder die zu nähern Kenntnis dieses Landes durch möglichst detaillierte Beschreibungen guter heimischer Anstalten, fehlerhafter Einrichtungen, Gebräuche usw. führen.“³ Dies spiegelt sich in dem breiten Spektrum an Themen wider, die in dem Journal angeschnitten wurden. Die Korrespondenten und die Herausgeber lieferten mit ihren Beiträgen dem gebildeten Publikum Schlesiens Nachrichten von Schlesien und für Schlesier, d.h. sie wollten den Schlesiern ihr eigenes Vaterland näher bringen und – was eins der Ziele der Aufklärung in dem in das preußische Staatsgebilde einverleibten Schlesien war – vaterländische und lokale Identität aufbauen bzw. verstärken. Die Programmatik der „Schlesischen Provinzialblätter“ und ihr Bezug auf Schlesien waren diese Determinanten, die für den langjährigen Erfolg dieser Zeitschrift sorgten. 1826 hatte diese zum Aufbau und zur Wahrung der schlesischen Identität beitragende Zeitschrift ihre Korrespondenten in 63 schlesischen Ortschaften und 1840 gehörte sie mit der Auflage von 2100 Exemplaren zu den auflagenstärksten Zeitschriften Preußens. Unter den Korrespondenten, die ehrenamtlich tätig waren, befanden sich Pfarrer, Kantoren, Buchhändler, Ärzte, Apotheker, Lehrer und Beamte. Viele Texte entstammen der Feder von Mitgliedern des schlesischen Aufklärerkreises. Die Texte der „Schlesischen Provinzialblätter“ wurden auch in anderen Teilen Preußens rezipiert, wovon zuerst die Reaktionen auf ihre Gründung und später die Polemik mit den Autoren der Texte dieses Journals auf den Seiten anderer preußischer Zeitschriften zeugen.

Zum ersten Mal wurde im Jahre 1793 das Journal um einen Anhang mit Privat- und Geschäftsanzeigen bereichert und in demselben Jahr um die „Literarische Chronik Schlesiens“ ergänzt. Fester Bestandteil der Zeitschrift ist die bereits in der ersten Nummer enthaltene „Historische Chronik“, die die Nachrichten aus dem Bereich „Litteratur, Theater, Landespolizey [Landesordnung], Toleranz, Schul- und Armenwesen, Handel und Fabriken, Mechanik, Garnpreise, Todesfälle, Heyraten, Geburten, Dienstveränderungen, Verkäufe adelicher Güter, Unglücksfälle, Brandschäden, Diebstähle, Krankheiten, vermischte Nachrichten usw.“⁴ an den Leser brachte.

Im Folgenden wird auf die Texte der „Schlesischen Provinzialblätter“ näher eingegangen, die das Phänomen **Sprache** unter verschiedenen Aspekten thematisieren. Man findet unter anderem eine Reihe von Texten, deren Autoren sich um die Verbesserung bzw. Kultivierung der Sprache bemühen, was allerdings in vielen durch die Philosophie der Aufklärung geprägten Zeitschriften dieser Zeit zum Thema wurde. Diese Bemühungen beziehen sich auf unterschiedliche Ebenen der Sprache. Zuerst sind puristische bzw. sprachkultivierende Tendenzen bemerkbar, die vor allem die französischen Einflüsse im deutschen Wortschatz einschränken bzw. beseitigen wollen. Es werden nur zwei Texte von vielen als Beispiele hierfür angeführt:

³ Schlesische Provinzialblätter, Bd. 1, 1785, Umschlag.

⁴ Schlesische Provinzialblätter, Bd. 1, 1785, Inhaltsverzeichnis.

Karl Adolf Menzel, 1810, Rüge eines Uebelstandes und Vorschlag zu dessen Abhülfe, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 52, S. 139–147. (Gegen die Bezeichnung „Mamsell“ für Jungfrauen)

Christoph Friedrich Schwartz, 1815, Ueber eine deutsche Ehren- und Hausangelegenheit, ein Wort vielleicht zu seiner Zeit, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 61, S. 238–253. (Gegen französische Bezeichnungen „Madame“ für deutsche Frauen)

Davon, dass man nicht jeden sprachpuristischen Vorschlag mit Enthusiasmus entgegennahm und dass in der Diskussion um die Sprachpflege logische, sprachhistorische und wissenschaftlich fundierte Argumente präsentiert wurden, legen solche Texte der „Schlesischen Provinzialblätter“ ein Zeugnis ab, wie der Text von Christian Garve „Ueber die Einführung des Worts Frankreicher für Franzosen“ (Schlesische Provinzialblätter, Bd. 19, 1794:511–520).

Die deutsche Orthographie, deren Verbesserung man anstrebte, wurde auch zum Thema bei manchen Autoren dieser Zeitschrift. Als Beispiel sei hier ein Beitrag⁵ unter dem Titel „Die großen anfangsbuchstaben“ genannt (Schlesische Provinzialblätter, Bd. 100, 1834: 252–255).

Ein besonderes Augenmerk richten die Autoren der Texte auf das Deutsche und seine Varietäten sowie auf die Sprachverhältnisse in dem ethnisch nicht homogenen Schlesien. Wir finden z. B. Texte, in denen sich die Autoren mit den so genannten **Provinzialismen** auseinandersetzen:

„**baumeln** auch **bummeln**; von einem Baume oder andern hohen Gegenstände lose herabhängen. Er wird bummeln müssen; sagt der gemeine Mann von einem der gehenkt werden soll.

bockinzen, der widrige Geruch eines Bocks. Die Schlesier bezeichnen überhaupt durch das angehängte **izen** verschiedene Arten von Gerüchen: z. E. von frischgehaunem Heue, es grunintz; von Fischen, fischinzen u. v. m.“⁶

Es folgen auch die Versuche, den schlesischen Dialekt als Sprachvarietät zu beschreiben. Gemeint ist damit der deutsche schlesische Dialekt: „*Erstens, die Organe des Schlesiers haben im Durschnitt alle erforderliche Stärke und Fertigkeit. Wir lernen fremde Sprachen nicht schwerer, als andre Deutschen, und vielleicht manche z.B. die Pohlische noch leichter. Ich habe sogar oft gefunden, dass man in andern Provinzen nicht Geläufigkeit genug hat, manche unsrer Aussprachen z.B. des Wortes Gröschel, nachzumachen.*

Zweytens, der Schlesier nimmt leicht und gern jede Verbeßerung seines Dialects an, da im Gegentheil der Branderburger und Sachse, auch nach dem längsten Aufenthalte

⁵ Der Autor fungiert unter dem Pseudonym Philomikros.

⁶ Bürde, Samuel Gottlieb, 1786, Sammlung von schlesischen Provinzialismen, Volksausdrücken und einigen sprüchwörtlichen Redensarten, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 4, S. 137.

in einer fremden Provinz, noch immer kenntlich ist. Diese Empfänglichkeit für das Fremde ist bey uns oft sogar Ursache Thorheiten: Viele öffnen die Berlinsche Mundart mit allen ihren Fehlern sehr glücklich nach. Manche assectirte Dame spricht ziemlich fertig: Er ist bey mich gewesen und wird zu mich kommen, haben Sie mir nicht gesehen?

Drittens, der Ton des Schlesiens hat keinen eigenthümlichen Fehler. Wir haben nichts Rollendes und Lispelndes. Wir singen nicht, weder in die Höhe, noch in die Tiefe; eher haben wir zu viel Monotonie. Das viele Zischen können wir uns sehr leicht abgewöhnen.

Was nun zuvörderst die Aussprache der Buchstaben anbetriefft: so sind bey den Vokalen folgende Eigenheiten zu merken.

A wird in manchen Wörtern zu kurz gesprochen, Tag, wie Takk, Glas wie Glaß, hat wie hatt, gab wie gapp. Oft tönt ein holes O mit, auf eine Art, die ich mit dem gewöhnlichen Alphabet nicht bezeichnen kann: so arg indessen nicht, wie beym Chursachsen, der beynahe Tog, Gloss, hott und gobb spricht.⁷

Die Wertung „zu kurz“ in dem letzten Absatz des Zitates ist ein Hinweis auf die Bezugnahme der Aussprache des beschriebenen Dialektes auf eine Varietät der Sprache, die als Standard gilt. Weitere, den schlesischen Dialekt behandelnde Texte präsentieren unterschiedliche Varianten dieses Dialektes. In einem Text wird sogar ein Vergleich zwischen dem Gebirgsschlesischen und dem Schwedischen gezogen.

Auch das Polnische, das vorwiegend in Oberschlesien gesprochen wurde, fand das Interesse der Autoren der „Schlesischen Provinzialblätter“. Nach der Angliederung Schlesiens an Preußen gewann das Deutsche als Amtssprache eine absolut privilegierte Position und demnach war die polnische Sprache, auch wenn dies mindestens im 18. Jahrhundert nicht explizit in den Beschlüssen des preußischen Königs bzw. der Provinzialbehörden verordnet war, sehr stark benachteiligt. Laut der Verordnung Friedrichs des II. vom 22. Mai 1764 z.B., die an das Fürstbischöfliche Generalvikariatsamt gerichtet wurde, sollten die der deutschen Sprache nicht mächtigen Pfarrer in den oberschlesischen Pfarreien innerhalb eines Jahres diese erlernen, um den Schulunterricht an den Dorfschulen mehr in der deutschen als in der polnischen Sprache zu erteilen. Sollten sie das nicht schaffen, so werden sie des Amtes enthoben. Auch in demselben Jahre verbat man den Gutsherren bei 10 Reichsthalern Strafe, Dienstboten anzunehmen, die die deutsche Sprache nicht verstehen. Auch durfte keinem Mädchen unter 16 Jahren und keinem Burschen unter 24 Jahren die Heiratserlaubnis erteilt werden, wenn sie nicht hinlänglich Deutsch könnten. Man bemühte sich ebenfalls, an den Dorfschulen zugleich deutsch- und polnischsprechende Schulmeister einzusetzen. Das geringe Einkommen der Lehrer, die mangelnden Unterrichtsmittel und die von den Dorfbewohnern nicht akzeptierte Tätigkeit des Lehrers waren jedoch Gründe dafür, dass es unmöglich war, qualifizierte, zweisprachige Lehrkräfte anzuwerben. (Vgl. Reiter 1960:33–35)

⁷ Fülleborn, Georg Gustav, 1794, Ueber den Schlesischen Dialect, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 20, S. 343–349.

Oberschlesien wurde in den Texten der „Schlesischen Provinzialblätter“ aus der Perspektive des Bildungsbürgertums eines absolutistischen Staates geschildert, in dem die ethnischen Minderheiten zwar akzeptiert wurden, jedoch den Modernisierungsprozessen anzupassen waren und ihren gesellschaftlichen Stellenwert durch das Erlernen der deutschen Sprache behaupten sollten. Demnach wundert es nicht, dass die oberschlesischen Polen, ihre Sitten und Bräuche, Lebensbedingungen und Charakterzüge in den „Schlesischen Provinzialblättern“ einer scharfen Kritik ausgesetzt wurden. Diese Kritik nahm auch Bezug auf die in Oberschlesien gesprochene Sprache.

Abschließend werden zwei Passagen zitiert, die die kritische Auseinandersetzung der Autoren dieses Journals mit den Lebensumständen, mit der Kultur und mit der Sprache ihrer oberschlesischen Mitbürger belegen:

„[...] der Ober=schlesische Landmann ist glücklich und froh wie ein Gott, wenn er halbberauscht vor sich noch eine Menge berauschenden Getränks sieht. Kommt hiezu noch etwa irgend ein schreiendes musikali=sches Instrument, so vergißt er die größten Lei=den, und es ist zweifelhaft, ob man dann durch Aufbietung aller Kräfte seine Glückseligkeit zu er=höhen im Stande seyn würde. Traurig indeß ist's doch, daß er so roh ist, und mit den wildesten Völkern soviel Aehnlichkeit hat. Und im Ganzen Tragen auch diese, ob schon für in die seligsten Freuden, ungemein zu seinem Elend bei, beför=Dern seine Trägheit, Armuth und Dummheit und hindern, daß er je Geschmack an vernünftign Ver=gnügungen finde.“⁸

„Von der Sprache des P. O. Landvolks kann Ich nicht genau urtheilen, und weiß nicht genau, wie weit sie sich von der eigentlichen polnischen Sprache entfernt hat. Ich finde aber, daß kein an eine sonore Sprache gewöhntes Ohr in dersel=ben das Weiche, Sanfte, Volle und Harmonische hört, was man von der polnischen Sprache rühmt, und was ich in derselben auch gefunden zu haben glaube. Auch muß sie gewiß von dem polnischen sehr verschieden seyn, weil der gebildete Pole sel=ten den polnischen Oberschlesier versteht. Und oh=ne Zweifel ist sie sehr dürftig. Man sagt freßo=watsch, Lichtscherra, Feldscherra, Fuhra. Wör=ter, deren Bedeutung man auf den ersten Anblick errät. Es kann der Sprache gar nicht zum Vor=wurf gemacht werden, daß sie deutsche Ausdrücke entlehnt; allein mir scheint es doch immer von ei=ner ursprünglichen sehr großen Armuth und einem sehr eingeschränkten Ideenkreis zu zeugen.

Die geistige Ausbildung des Volks ist überall noch in der Kindheit. Nicht als ob es der Ra=tion etwa an Fähigkeit und Talenten fehle, denn wie ließe sich das wohl von einem ganzen Volk behaupten? Sondern nur sofern diese Fähigkeit durchaus nicht aufgereizt wird. Besonders of=fenbare sich diese Roheit und Einfalt in Dingen der Religion.“⁹

⁸ o.A., 1791, Ein Wort zur Beherzigung an die, welche Warheit vertragen und es wissen, daß wir Menschen alle aus einem Teig geknetet sind, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 14, 1791. S. 31.

⁹ o. A., 1791, Versuchte Darstellung des gewöhnlichen Zustandes des Polnisch-Oberschlesischen Landvolks. Eine Fortsetzung des Worts zur Beherzigung, in: Schlesische Provinzialblätter, Bd. 14, S. 212-213.

Bibliographie:

- BRENKER A.-M., 1996, Über Aufklärer und Aufklärungsgesellschaften in Breslau, in: Kunicki W. (Hrsg.), Aufklärung in Schlesien im europäischen Spannungsfeld. Traditionen – Diskurse – Wirkungen, Wrocław, S. 9-22.
- GERBER M. R., 1995, Die Schlesischen Provinzialblätter 1785-1849, Sigmaringen.
- POLENZ P. VON, 1994, Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Bd. 2. 17. und 18. Jahrhundert, Berlin; New York.
- REITER N. 1960, Die polnisch-deutschen Sprachbeziehungen in Oberschlesien, Wiesbaden.
- STÖBER R., 2005, Deutsche Pressegeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Konstanz.

